



DER SPIEGEL

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal, Berlin, Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Sonntags, 10 Februar.

12.

Der Admiral.



(Beschluß.)



Gabriel zog nun mit seinem sonderbaren Genossen durch das graue Städtthor. Er hielt seinen Gefährten auf der flachen Hand. „Denn,“ sagte er, „ich darf ihn nicht einkertern, das wäre abscheulich!“ Da kamen sie an einem Schulhause vorbei. Eine Menge lärmender Buben stürzte daraus hervor, und froh, daß sie des Joches ledig, sprangen sie, wie es gewöhnlich geschieht, mit wildem Geschrei einander über die Köpfe und dann in die Straßen hinunter. „Es ist die höchste Zeit, daß wir uns entfernen!“ sagte Gabriel zu seinem Schmetterling, denn wehe uns, wenn dich die wilde Rotte bemerkt!“ Er hatte dies auch kaum gesprochen, als schon ein rothköpfiger, frecher Junge mit dem lauten Ruf: „O, ein Admiral! ein Admiral!“ auf Gabriel los rannte. „Also Admiral ist dein Name?“ murmelte dieser, und wollte das zarte Wesen eben schützend mit der andern Hand überdecken, da that der Undankbare die Flügel aus einander, und fort flog er, und immer weiter und höher, als fühlte er zum ersten Male, daß er ein freies Geschöpf Gottes sei. Der Flug des Admirals war aber das Signal zu allgemeiner Verfolgung, denn jetzt glaubte die ganze Schuljugend Recht auf den seltenen Vogel zu haben. Mit unbändigem Geschrei rannten an dreißig Jungen durch die Straßen, die Köpfe in den Nacken gelegt und die Augen nach oben gerichtet, wo der Admiral seine farbigen Schwingen bewegte, immer vorwärts, von einer Gasse in die andere! Aber auch Gabriel wollte nicht unthätig sein. „Wehe, wenn er jetzt ermüdet herabstinkt: sie zerreißn ihn mit ihren rauhen Fingern!“ Damit drückte er den Hut fester auf's Haupt und nach setzte auch er, daß die Zipsel des Fraks weit im Winde flatterten! Die ältern Leute auf der Straße blieben stehen, und da sie nicht vermutheten, daß der Tumult nur einem Admiral gelte, sondern vielmehr dachten, es sei irgend ein gefährlicher Verbrecher entsprungen, so schlossen sich Viele dem Zuge an, worunter natürlich die heilige Hermandad mit Stöken und Säbeln nicht fehlt. Während sich so allmählig eine gewaltige Menschenmasse zusammengerottet hatte, amüßte sich der Admiral oben in den Lüften ganz nach seinem Belieben, und erst als er einen freien Platz erreichte und auch dort keine grünen Blüthen vorfand, geruhte er, sich langsam hinabzusetzen; und, war es Zufall oder wirkliche Zuneigung zu dem jungen Gabriel, genug, er kehrte zurück und setzte sich auf seine hochausgestreckte Hand. Hiermit war denn freilich die Sache entschieden. Die ältern Leute zogen murrend ab, und Manche sahen den Gabriel mit so verzweifelten Blicken an, daß man deutlich sehen konnte, sie hielten ihn entweder für einen sehr gelehrten Naturforscher oder für verrückt. Er aber schritt

im Bewußtsein seiner edlen That stolz an ihnen vorüber. — Schon wandte sich Gabriel seiner Wohnung zu — da fiel ihm plötzlich der Besuch bei dem alten Herrn ein, daß es eben schon drei Uhr geschlagen, daß vielleicht Alles zu spät sei und vor ihn trat mit einem Male, seinen Sinn fast verwirrend, die ganze Gestalt seines Glends, seiner Hilfslosigkeit, und um ihn her lag es wie ein ödes Feld vereitelter Hoffnungen! — Erst beim Dunkelwerden erreichte er das Hotel, in welches man ihn beschied. Er nannte seinen Namen und mußte lange warten. Endlich näherte sich ihm ein grünröthiger Bedienter. „Der Herr Baron,“ sagte er, „habe nicht Lust, dem Gabriel jederzeit Audienz zu geben. Er habe nichts mehr mit ihm zu sprechen; Herr Gabriel möge sich weiter keine Mühe geben?“ Und darauf wurden die Thüren heftig zugeworfen, und draußen stand ein weinender Unglücklicher und hatte einen Admiral auf der Hand. Gabriel schlich nach Hause. Die Nacht brachte er schlaflos zu. Am andern Morgen machte er sich früh reisefertig. „Geh ich zu Grunde gehe,“ sprach er, „will ich gut genug für dich sorgen, mein schöner Schmetterling! Komm her! ich suche dir die besten Rosen, darin will ich dich verstecken, und Gott mag dann weiter für dich sorgen!“ Bald darauf sah man ihn langsam durch die Straßen wandeln; er hatte die beiden Hände zu einer Höhlung über einander gelegt, als wenn er sorgfältig etwas darin verwahre, und seine Blicke schweiften ängstlich an den Fenstern der Häuser herum. Aber keine Blumen ließen sich daran sehen, und Gabriel küßte schon bisweilen die Hände und schaute den Admiral mit mitleidigen Blicken an. „Mein lieber Junge, wir gehen beide unserm Verderben entgegen!“ sagte er und der Schmetterling zitterte mit den Flügeln, als wenn diese Ahnung, gleichfalls in ihm aufstiege. So zogen die Beiden schon lange von Haus zu Haus; da, als Gabriel eben die Hände wieder von einander bog, flatterte der Admiral plötzlich in die Lüste hinein, und zu seinem nicht geringen Erstaunen bemerkte Gabriel, wie er geradewegs der alten Schenke zuslog, die wir schon von dem nächtlichen Abenteuer her kennen.

Der Admiral wußte, was er that, denn eben aus dem offenen Fenster nicken die herrlichsten Monatsrosen in die Straße hinunter, und Marie blickte eben in den Kelch einer großen, ganz aufgeblühten hinein, so daß ihr Antlitz von dem hellen Widerschein doppelt glühte. „D, nimm dich meines Admirals an!“ rief ihr Gabriel entgegen und sah zu seiner Freude, wie der Schmetterling lustig den Kopf Mariens umkreise, als ob er nicht recht gewußt hätte, wo mehr Rosen wären, ob auf ihren Wangen oder in den Blumentöpfen. — Als Gabriel dann rasch zu ihr hinauf eilte, sah, da hatte sich der Admiral schon behaglich auf den besten Blüthen niedergelassen, und ganz in seinem Element, schlug er nun stolz mit den Flügeln. „Jedes Geschöpf findet einmal seine Rosen,“ seufzte Gabriel, „wann werde ich die meinigen finden?“ und da erzählte er dem jungen Mädchen die ganze Schmetterlings-Geschichte, wie er den Admiral gefangen, wie er ihn verwahrt, wie er ihn gerettet und, ach! wie er durch ihn in so namenloses Unglück gekommen sei. Seine Stimme zitterte, und als er jetzt, allen frühern Zorn vergessend, Mariens Hand faßte und sie an sein klopfendes Herz drückte, da schlug das junge Mädchen die Augen nieder, und zwei helle Thränen drangen durch die seidenen Wimpern und fielen in die Rosenblüthen hinein. — „Nicht war,“ sprach Gabriel, „du wirst meinen Admiral recht pflegen, du wirst ihn bis an sein Ende mit schönen Blumen versorgen, du wirst ihn recht lieb haben, liebe Marie, wie du mich lieb hast, nicht wahr?“ — Und ein helles „Ja“ war die Antwort, und ein rascher Kuß bestiegelte diese doppelte Liebe zu einander und zu dem fröhlichen Admiral. „Der Schmetterling hat dich wieder zu mir geführt,“ sagte sie und lachte ein wenig schelmisch, „werde mir nur selbst nicht zum Schmetterling!“ Und das versprach Gabriel von ganzem Herzen! „Hat mich der Admiral auch um eine Reise nach Frankreich gebracht,“ dachte er, „so zeigte er mir doch den Weg zu zwei roßigen Lippen!“

Die Eltern des jungen Mädchens waren alt und schwach, und dem Vater machte es viel Mühe, die großen Fässer Niernsteiner und Zeltinger anzustechen. „Wenn sich der blonde Junge, der Gabriel, der Sache recht treu annehmen will,“ sagte er daher eines Morgens zu seiner Gattin, „so laß die jungen Menschenkinder in Gottes Namen bei einander!“ Die Alte war gut. Als der Frühling herankam, schmückte man die Schenke mit Weinlaub und Walnußblättern, die Stadtmusikanten spielten das Lied aus dem „Freischütz“, und in der großen Gaststube sah es recht lustig aus, da saß wieder oben am Tisch der lange Herr Rektor und rauchte aus der irdenen Pfeife. Dann kam der rothnastige Musikant, hatte aber den Pudel daheim gelassen, denn nichts sollte ihn heute im Trinken stören; ferner war der Advokat-Anwalt Winter zu sehen. Auch den Literatus bemerkte man, der sich mit dem Professor angelegentlich über heidnische Gebräuche unterhielt und ihm eben mittheilte, er habe eine neue wissenschaftliche Entdeckung in Betreff des Bockessens gemacht. — Vor Allem aber schimmerte der Poet, denn er wußte, was er in der Tasche trug. Lange konnte er es auch unmöglich aushalten, und als das Brautpaar kam, der glückliche Gabriel mit seiner Marie, da zog er einen großen Bo-

gen Papier hervor und überreichte ihnen ein treffliches Schmetterlings-Gedicht, worin das Leben und der Tod des Admirals in Hexametern beschrieben war. Der Tag ging lustig vorüber; denn die alte Mutter hatte große Kofnencuchen gebacken, und der Vater gab von seinem besten Ober-Engelheimer. Als es Abend wurde, fuhr ein Wagen vor die Thür. Gabriel setzte sich mit seiner jungen Frau hinein, die Gäste jubelten und fort ging es — in das südliche Frankreich. — Nach mehreren Wochen kehrten sie erst zurück; und was da vorgefallen ist, das läßt sich leicht denken.

Feuilleton.

Wiener Briefe.

Beginn Februar 1844.

„Karneval war toll geworden,
Darum kam er in die Pflege —
Und man ließ ihm da zur Aber,
Stekt ihn in die Zwangesjake,
Gab ihm Wärter bei, gar schlaue,
Und nun ist er freilich stiller;
Aber um kein Haar vernüft'ger.“ —

Wie weht der Wind draußen so unheimlich und feindselig allen unseren kleinen und kleinsten Freuden, u. peitscht den Staubregen und die schweren kalten Tropfen der Dachtraufe den verdrießlichen Fußwandelnden ins grämlich verzogene Gesicht. Ein Charakterloser Kerl, dieser Winter! Pfui, schäme er sich, so ein alter, vielerfahrner Mann, soll vor ein Paar Thränen der koquetten Frau Sonne gleich all seine Festigkeit verlieren, und, selbst ein Weibsbild, in Weinen u. Schluchzen ausbrechen. Er verdient es von seinen Todfeinden, den Miethkutschern gehöhnt zu werden; und der Hohn eines Wiener Diakens ist eben nicht von der feinsten Art. Die unbeständige, feuchte u. stürmische Witterung thut dem Karnevalstreiben nicht unerheblichen Abbruch, hiezu noch die eingetretene Hoftrauer und das Nestchen schmilzt auf eine, für die Größe, Wohlhabigkeit und Lebenslustigkeit der hiesigen Bevölkerung, unverhältnißmäßige Summe zusammen. Uebrigens fehlt dem Wiener Fasching seit einigen Jahren das frühere Leben, u. unsere Redouten sind insbesondere ein Musterbild von Langweile und Unbedeutenheit, woran wohl der Umstand, daß Männer sich nicht maskiren, nicht allein die Schuld trägt. — Auch im Kunstleben steht es nicht sonnig und freundlich aus, und wenn Sie auch meinen, es sei da weniger unangenehm, weil man in der Kunst, den Mantel nach dem Winde zu drehen, so bedeutende Fortschritte gemacht hat; so gibt es denn doch Leute, die sich sehr unbehaglich dabei befinden. Zwischen die erste Aufführung des „Sampiero“ von Halm und die zweite trat (durch das Ableben der Erzherzogin Marie) ein Intervall von drei Tagen. Dieser Umstand, so wie auch, daß das Stück dahin verändert wurde, daß Sam-

piero am Leben bleibt, gab dem nie ruhenden Wiener Wize Veranlassung zu der Bemerkung: „Der Sampiero wurde verurtheilt, drei Tage ausgelegt und dann pardonirt“, welches Bonmot das Schicksal des Stückes, wie seines Helden vortrefflich bezeichnet. Ueber den eigentlichen Werth des Stückes habe ich mich in einem Wiener Blatte auszusprechen, mir die Freiheit genommen, und kann nur wiederholen, daß es zu den schwächern Produkten der letzten Kunst-epoche gehört, was freilich etwas trostlos klingt. — Gestern ging Nicolais Dper: „die Heimkehr des Verbannten“ in die Szene und gefiel; ob man ihr auch weder Originalität, noch sonst besondere Bedeutung zuerkannte. „Für die Kasse jedenfalls eine Null“, meinte ein Theaterfinanzier. — Viel Redens und Schreibens hat das „Grillparzerfest“ gemacht. Die Gedichte von Halm, Bauernfeld, Feuchtersleben, Witthauer und Brechtler wurden allenthalben nachgedruckt. Ich habe meine besondere Gedanken bei solchen Festen, u. scheint es mir oft, daß sich so Mancher von der großen Notabilität ins Schlepptau nehmen läßt, indem er seine poetischen Geburtstagspenden in die Journalistik schleudert. Sonderbar genug hat keines dieser Gedichte irgend eine deutlich ausgeprägte Beziehung auf den Jubilaten; denn Grillparzer ward und wird von der Welt nichts weniger als unterschätzt, und von unserem Hofe durchaus nicht vernachlässigt; aber noch sonderbarer, daß das Gedicht des (als Poeten ganz unbekanntes) Redakteur der „Wiener Zeitschrift“ bei Weitem das beste, ja das einzige Beachtenswerthe der ganzen Sammlung ist. — Unsere Konzertsaison ist auch nicht gar zu überladen und Gott sei Dank dafür. An Wunderkindern ist aber nicht Noth. Ein Talent wie Biltzsch macht freilich einen angenehmen Eindruck; wenn wir aber einen 8-jährigen Komponisten wie Benoni, oder eine elfjährige Pianistin wie Fräulein Amalie Mauthner in den Konzertsaal setzen, und da dreimal herausschreien, könnte man ein Virtuosenhaffer werden — wenn man es nicht schon ist. — Ermordet wurde meines Wissens Keiner, auch Keiner hingerichtet; die Gasbeleuchtung ist in der Stadt

nur ein Mal und in Mariahilf nur drei Mal ausgegangen; das Mozart'sche Requiem wurde nur in einem Blatte rezensirt, ehe es aufgeführt; nur ein Roman und ein Trauerspiel, des unter der Feder eines Mitarbeiters, und eines, das bereits im Druke, wurde annoncirt; nur eine Journalzänkerei hat stattgehabt; nur von einem Balle, wo sechs Paare zum Tanze sich eingefunden, wurde gesagt, er wäre sehr besucht gewesen, und da sonach die Einheit zum Erbauen aller Aristotelischen Aesthetiker so wohl bewahrt worden, ist die Weltordnung in Nichts gestört. L. Adg.

Korrespondenz.

Preßburg. (3. Februar.) Die Natur bietet in der Witterung kein abwechselndes Repertoire mehr, durch fast eine Woche: „Der Schnee“ und zwar diese Piece in so vielen Abtheilungen, daß es wirklich schon sehr langweilig wird; dabei feiert der Wind auch seinen Fasching, ist in steter Bewegung und will sich gar nicht legen. Gestern hat der fortwährend wüthende Wind einen Kutscher, der sich auf einer Blatte befand, sammt Rosse in die Donau gerissen, und nur die Rosse wurden gerettet, der Kutscher kam nicht mehr zum Vorschein. Dieses recht traurige Wetter, welches das Publikum abschreckt auf die Gasse zu gehen, macht auf die tanzlustige Welt gar keinen Eindruck. — Wie ich bereits in diesen Blättern angedeutet, macht Freund Karneval seine Rechte in diesem Jahre mehr geltend als je, die Tanzlust ist contagiös und eine jede Gesellschaft wetteifert mit der andern sich in den Arrangements hervorzuthun. Jeden Donnerstag ist Stände-Ball auf der Schießstätte. Der Zufrißten-Ball im Redouten-Saale ist durch die Anwesenheit der höheren Stände besonders splendid und prachtwoll ausgefallen. Im ungarischen Theater wurden zwei Bälle, einer unter dem Titel: „Rococo-Ball in Venedig“ und der andere: „Zukermandler-Bürger-Ball“ gegeben, und waren sehr besucht. In der Redoute wurde bereits ein öffentlicher Maskenball abgehalten; außer diesen kündigt Herr Pokorny noch sechs Bälle für den Fasching an; nicht zu gedenken der verschiedenen Hausbälle, Pikniks, Reunions, Soireen u., welche in mehreren herrschaftlichen Salons abgehalten werden. Im Ganzen genommen werden einige Tausend Walzer herunter geegigt werden, wobei mehrere Tausend Paar Schuhe geopfert werden, einige Tausend Champagnerflaschen durch die Kehle rinnen, u. einige Tausend Lungen ruiniert werden; mehrere Tausend Tiegel Pomade werden verschmiert, einige Tausend Paar Handschuhe beschmiert und mehrere Tausend auf den Karneval hoffende Dämchen werden von Freund Hymen angeschmiert werden. — Unterm Schnee gedeihen die besten

Früchte; auch hier sind zwei kleine Früchtchen geblieben, die einen Gaunerstreich verübten, der Paris nicht zur Unehre gereichen würde. Man erzählt diesen Vorfall ungefähr folgendermaßen: Zwei Schacherer kamen in ein Wirthshaus, woselbst schon früher ein Handwerksbursche sich befand; nachdem sie eine kleine Viertelstunde daselbst verweilten und schon Miene machten, sich zu entfernen, nahm der Handwerksbursche eine goldene Uhr sammt Kette heraus, um nach der Stunde zu sehen; einer der beiden Gauner fragte alsbald, ob ihm die Uhr nicht feil wäre, worauf der Handwerksbursche erwiderte, daß sie nur für gute Bezahlung abgegeben würde. Nach langem Hin- und Herreden und knikerischem Handeln, wurde die Uhr sammt Kette unter Assistenz des Wirthes um 45 fl. C. M. erstanden, die beiden Gauner leerten ihre Taschen, konnten aber angeblich nicht mehr als 30 fl. C. M. zusammenbringen; um aber den Kauf nicht zu lassen, baten sie den Wirth, da der Handwerksbursche versicherte, er könne sich nicht länger aufhalten, ihnen auf eine Viertelstunde 15 fl. C. M. vorzustrecken. Der Wirth, welcher nichts Schlimmes ahnte und sah, daß dem Handwerksburschen 30 fl. C. M. ausbezahlt wurden, zögerte keinen Augenblick, behielt die Uhr einstweilen zum Pfande, und die Sippenschaft entfernte sich nach und nach; da aber nach zwei Stunden Niemand die Uhr zu holen kam, schöpfte er Verdacht und ließ das Kleinod schätzen, wobei er bald gewahr wurde, daß nicht Alles Gold, was glänzt. W.

Preß-Beitrag.

E. Sue arbeitet an einen neuen Roman, der stückweise im „Journal des Débats“ erscheinen wird. Alle Geistesprodukte, die bisher aus seiner Feder geflossen und mit großer Theilnahme aufgenommen worden sind, beurkunden einen höchst gewandten Genremaler, aber keinesweges einen Historiker, wie er in mehreren Blättern genannt wird. Seine meisten Erzeugnisse sind nichts mehr als Ephemeriden, Tag- und Nachtstalter mit schimmernden Flügeln, aber nicht geschaffen, um in der Literatur bleibende Denksteine zu setzen, Weilenzeiger der Gegenwart für kommende Zeiten zu werden. Die Krone seiner Werke ist „Mathilde.“

** Victor Hugo arbeitet an einem neuen Roman, betitelt: „Le fils de la bossue.“

** Von Emilie Souvestre ist „la Valise noire“, ein neuer Roman in zwei Bänden und drei Duzend Verbrechen, erschienen, der eben wegen der haarsträubenden Schreckensszenen so sehr gefällt, daß er gierig verschlungen wird.

** Clemens Brentano's Werke, die bisher gedrukt, wie die nachgelassenen Schriften werden von dessen Schwester Bettina von Arnim in

einer Gesamtausgabe im Verlage der Egbert Bauerschen Buchhandlung zu Charlottenburg erscheinen. Die beiden ersten Bände dieser Ausgabe sollen Brentanos Briefwechsel enthalten, mit dessen Redaktion Bettina jetzt beschäftigt ist. — Auch von Gaudy erscheint eine Gesamtausgabe, die Arthur Müller, der Freund des leider zu früh verstorbenen talentvollen Dichters besorgt.

Theater.

Berlin. Der primo Tenore assoluto der italienischen Oper, dessen ausgezeichnete Stimme uns öfter ergötzte, der sich aber als Schauspieler eben nicht sehr hervorthat, spielt jetzt eine Komödie ganz absonderlicher Art. Da es in Italien Gebrauch ist, daß kein Gast in der Rolle eines Sängers auftreten darf, der in dem Kontrakte für sein Fach als assoluto bezeichnet ist, so will Herr Stella, da Moriani hier in seinen Rollen gastirt, sein italienisches Recht auch hier in Deutschland behaupten, und verlangt dasselbe Honorar, das Moriani erhält, wenn er singt, 600 Thaler den Abend, auch dann für sich, wenn er nicht singt, widrigenfalls er sich weigert, aufzutreten. So störte Hr. Stella die Vorstellung der „Regimentstochter“ am 23. Jan., für welche die Direktion, aus Rücksicht für das Publikum, dem eigensinnigen Sänger sogar ein Extra-Honorar von 200 Thalern bot. Jedoch ohne Erfolg. — Die Direktion hat nun alle ihre Energie zusammengenommen, der Regisseur, Hr. Carozzi, ist sofort nach Italien abgereist, um einen Ersatz für Hrn. Stella zu holen. Bis dahin wird Moriani singen. Hr. Stella aber, der von der Direktion auf jede Weise ausgezeichnet wurde, wird sein unverantwortliches Betragen gewiß bereuen, wenn er erst die eiserne Stirn des deutschen Rechtes kennen lernt, die der festen Stirn eines Tenoristen noch Widerstand leisten kann.

Theaterwelt. In einem Boulevard-Theater in Paris sind junge Mädchen als Claqueusen angestellt, die das Klatschen weg haben, trotz allen alten Weibern und Jungfern.

* In Lyon werden die drei ersten Rollen jedes Schauspiels im neuen Jahre als Debüts betrachtet. Mißfällt er in denselben, so ist sein Engagement für die Direktion nicht bindend.

** Die „Antigone“ des seligen Sophokles hat sich nun schon bis nach Teschen (Oesterreich-Schlesien) verirrt.

* G. B. Berger, der Verfasser der Lustspiele: „die Bastille“, „Marie von Medicis“ u. A., die allgemein in Deutschland Glück gemacht und sich auf vielen Repertoiren erhalten haben, lebt jetzt in Altötting, eine Tagereise von München, als königl. Kapellfänger. Berger arbeitet noch im-

mer fleißig für die Bühne. Eine Posse, in drei Akten, deren Verfasser er ist: „die reisenden Patienten“, kommt im Februar in München zur Aufführung. Friedrich Rücken komponirt eine Operette von Berger: „der Prätendent“, im Genre des „Postillons von Longjumeau.“ — Außerdem hat derselbe Autor noch zwei Operntexte fertig liegen, einen echt deutschen: „der Hackelberg“, und ein dreiaktiges, komisches Liebespiel: „Magister Köpfein.“ Wir machen textsuchende Komponisten darauf aufmerksam.

* Man schreibt aus Berlin: „Ein Mann, der zwei Stimmen für sich hat, Hr. Stark, aus Pesh, er singt Diskant und Bass, ist hier eingetroffen.“

* Französische Blätter widersprechen der Nachricht, als werde Dem. Rachel in London Gastrollen geben; die drei Monate ihres Urlaubs wird die berühmte Schauspielerin dem südlichen Frankreich und Belgien widmen.

* Am 27. Jan. gab Napoleone Moriani zu Berlin den Sir Edgardo in „Lucia die Lammermoor.“ Der Freimüthige sagt hierüber unter Andern: „Nur die innige Verschmelzung des vollendeten Sängers mit dem großen Schauspieler kann einen so vollständigen Eindruck hervorbringen, der den Hörer und den Schauenden zugleich befriedigt, wie ihn Moriani's Edgardo sogar bei dem erzwingen würde, der diesem Eindruck absichtlich widerstreben wollte. Diese Leistung erfährt man verliert sich in dieselbe u., lange nachhallend, läßt sie erst spät die Ruhe zur kritischen Zergliederung gewinnen.“

* Man liest im Wanderer: „Der Tenorist Hr. Joob, vom ungarischen Nationaltheater in Pesth, welcher zu einem Gastspiel am Wiener Hofoperntheater engagirt wurde, befindet sich seit einiger Zeit in Wien und studirt unter Kapellmeister Keuling's Anleitung mit allem Eifer an der Parthie des Gennaro in „Lucrezia Borgia“, worin er hier zum ersten Male auftreten wird.“

* Die Berliner haben folgendes Verschen auf den Direktor des Königsstädter Theaters, Herrn Cersf, gemacht:

Der Königsstadt ist Heil geworden,
Die ganze Welt weiß es bereits.
Der Herr Direktor hat den Orden
Und die Gesellschaft hat das Kreuz.

* Eine der ersten Neuigkeiten am k. k. Hoftheater zu Wien wird Gukow's neuestes Lustspiel: „Hopp und Schwert“ sein.

* In Paris gefällt jetzt ein zweiaktiges Lustspiel: „Die Marquesas-Inseln; Revue (so heißt das neue dramatische Genre) des Jahres 1843“ von Cogniard und Theodor Murat. Monsieur Buff entflieht mit einem getreuen Kumpan Angestsichts seiner ihm sehnüchtig nachblickenden Gläubiger in einem Luftdampfer neuester Konstruktion und läßt sich auf die Marquesas-In-

seln nieder, um dem dortigen Landesfürsten seine Aufwartung zu machen und dessen Reich mit Einstimmung der Majestät, auf europäischen, d. h. auf französischen Civilisationsfuß zu setzen.

Mignon - Zeitung.

München. Zur Erhaltung der Sehkraft, namentlich in den öffentlichen Unterrichtsanstalten, sind auf Befehl des Königs von Baiern besondere Vorschriften verfaßt und gedruckt worden. Die Regensburger Zeitung enthebt diesen Vorschriften einzelne Punkte, z. B. müssen die Wände der Lehrzimmer blaßgrün oder hellgrau angestrichen, die Fenster mit grünen Vorhängen versehen und die Schulbänke so gestellt sein, daß das Gesicht der Schüler sich nicht direkt gegen die Fenster wendet. Die Schulbücher müssen klar und deutlich u. nicht mit zu kleiner Schrift gedruckt sein; die Schüler selbst aber dürfen nicht zu klein und zu eng schreiben, sich auch keiner blassen Dinte und allzu grauen Papiers bedienen. Dieselben sollen auch angehalten werden, sich Morgens die Augen mit frischem Wasser zu waschen, weder in der Morgen- oder Abenddämmerung zu lesen oder zu schreiben, die Augen stets in der Entfernung von zehn Zoll vom Buche oder Schreibheft zu halten u. beim Spaziregehen im Freien den Blick immer auf grüne Gegenstände zu richten. Die Brille soll dem Schüler nur im äußersten Nothfalle gestattet sein, und bei Auswahl der Gläser ein Arzt oder Sachverständiger zu Rathe gezogen werden. Man sieht daraus, wie in Baiern Alles von Seiten der Regierung gethan wird, um den Leuten gute Augen zu erhalten.

Paris. Der Schuhmacher C. in Paris, welcher kaum seinen Namen kriechen kann, hat seinen Gesellen, Peter, einen Brief für ihn zu schreiben, den er an seinen Bruder absenden wollte. Der Geselle schrieb, und der Meister setzte seinen Namen unter die Schrift. Am folgenden Morgen erschien Peter in Begleitung von zwei Freunden bei seinem Meister und sagte: „Ich will jetzt Besitz ergreifen.“ — „Wovon?“ fragte ihn C. — „Von Ihrem Geschäft“, antwortete Peter. „Hier ist der schriftliche Beweis, daß Sie mir es verkauft haben.“ Der Schuhmachermeister war wie aus den Wolken gefallen und schickte schnell nach dem Polizeikommissär. Peter wies diesem zuversichtlich die Schrift auf. C. schwur Stein und Bein, daß er seinem Gesellen nichts verkauft habe. Der Kommissär wußte nicht, was er zu der Sache sagen sollte. Einer der mitgekommenen Polizeidiener meinte, Peter irgendwo einmal gesehen zu haben, und erinnerte sich endlich, daß der Inhaber des Kaufbriefs bereits zwei Mal wegen Diebstahls verurtheilt worden war. Jetzt wußte der Kommissär, woran er war. Er ersuchte den Gesellen, ihm zu

folgen, und Peter erwartet nun hinter Schloß und Riegel, daß die Justiz ihm ein drittes Urtheil angebeihen lasse.

Etwas von Allem. Am 25. Januar verhaftete man zu Paris sechs Individuen, darunter zwei Weibspersonen, die bezüchtigt sind, an dem zu Pontois an Hrn. Donon Cabot begangenen Mord theilgenommen zu haben. Der jüngste dieser Verhafteten ist Maurerlehrling, 16 Jahr alt, der älteste ist Schneidergeselle und 24 Jahr alt.

* * Die englischen Blätter machen viele Wize über den großen D'Connell-Prozeß zu Dublin. So lesen wir im Morning-Herald: „Der Angeklagte Tom=Steele scheint etwas darauf zu halten, die Martyrrolle zu spielen. Neulich plauderte er allzulaut während der Sitzung des kön. Gerichtshofes. Da sagte der General-Prokurator drohend zu ihm: „Nehmen Sie sich in Acht, Hr. Steele, wenn Sie nicht aufhören, Lärm zu machen, so streiche ich Sie von der Liste der Angeklagten!“ (Heiterkeit.) Tom=Steele beeilte sich, dem Verweise des Magistrats Folge zu leisten, indem er ihn höflichst grüßte.“

* * Vier Brüder bei Livorno leben von den verschiedenen Elementen: der Eine, als Hufschmied, vom Feuer; der zweite, Fischer, vom Wasser; der dritte, Gärtner, von der Erde; der vierte, erst als Müßiggänger, seit kurzer Zeit als Blasbalgtreter, von der Luft.

* * In Potsdam wurde vor etwa 14 Tagen ein Arzt von einer Hebeamme angegangen, ihr zu einer Gebärenden zu folgen, welche bereits ein Kind zur Welt gebracht, allem Anscheine nach aber noch ein zweites trage, welches ohne ärztliche Kunst nicht entwickelt werden könne. Der Arzt folgte sogleich; in der Nähe des Hauses, in welchem die Wöchnerin wohnte, kam ihnen jedoch ein Diensthote derselben entgegen und berichtete, jene sei eben gestorben. Der Arzt ging, ohne die Leiche zu besuchen, nach Hause, diese wurde nach drei Tagen begraben. Die Medizinal-Behörde wurde jedoch auf das Ereigniß aufmerksam gemacht, auf Antrag derselben die Frau zwei Tage nach der Beerdigung ausgegraben, und man fand ein Kind bei ihr im Sarge, das sich entweder aus der Leiche entwickelt hatte, denn das ärztliche Gutachten bezeugt die Lebensfähigkeit des Kindes, oder die Frau war selbst im Starrkrampfe begraben worden. — Die Untersuchung gegen die durch Nachlässigkeit Betheiligten ist eingeleitet.

* * Man liest im „Freimüthigen“: „Wie man mit ziemlicher Gewißheit hört, soll der Prozeß des Moriz v. Haber auch Aufklärung über Kaspar Hauser hoffen lassen. Da wäre ein neuer gordischer Knoten, wie der alte durch Alexander mit dem Schwerte zerschnitten wurde, durch einen Pistolenschuß auseinandergerissen worden.“

Das „Rheinland“ perfifflirt sehr hübsch den Unfinn, welchen man mit Fanny Elsler getrieben hat, und sagt am Schluß, daß ein junger Mann in Baltimore einen Pantoffel von ihr erobert habe, welchen er an einer goldenen Kette auf der Brust trägt und zu dem er sich ein Gedicht gemacht hat, welches in der Uebersetzung also lautet:

Als ich machte die Bekann-
schaft mit deiner holden Kunst,
Ach, da fühl' ich die Verwandt-
schaft mit meinem Geist umsonst.

Da war mir die schönste Land-
schaft so wußt gleich der Sünde;
Bis du gabest mir den Pant-
offel, schönsten der Kleinode.

Ja, die herrlichste, Kostbar-
keit ist dies Pantöffelchen,
Welches einst dein Füßchen barg,
Göttlichste der Göttlichen!

Aus dem Elsaß schreibt man: „Seit einigen Wochen hört man wieder viel von außerordentlichen Heilungen angeblicher Wunderthäter, oder vielmehr Gauner, die immer das Land durchziehen und durch Quacksalberei und Gebet kurriren wollen. Die Polizei ist ihnen auf der Spur.“

Das Departement der untern Pyrenäen ist in ganz Frankreich dasjenige, welches verhältnißmäßig die meisten u. ältesten Leute zählt. Im Jahre 1842 starben in diesem Departement 248 Personen zwischen 85 und 90, ferner 101 zwischen 90 und 95 und 27 zwischen 95 u. 100 Jahren. Am ältesten wurden dort die Wittwen, denn unter den 11 Personen, die zwischen 100 und 105 Jahren starben, waren allein 7 Wittwen.

Es soll sich ein Verein unter den polnischen Israeliten konstatiren, welcher die Erlaubniß nachsuchen will, zu den kaukasischen Bergvölkern auszuwandern zu dürfen. — Der Einfall ist groß!

F. Liszt (wir erfahren dies aus einer Biographie im Morgenblatte) war in seinen jüngern Jahren durch eine unglückliche Liebe so sehr in Schwermuth versunken, daß er im Bezgriffe stand Priester zu werden. Da erschien Paganini und diese Gigantenerscheinung führte ihn der Kunst wieder in die Arme.

In Berliner Blättern sucht ein Schlächtermeister, da es ihm an Damenbekanntschaft fehlt und ohne Frau in seinem Geschäfte nichts auszurichten ist, eine Dame mit 1000 oder 1500 Thln. zur Lebensgefährtin (und Schlachtgefährtin ergo!).

Pariser Moden.

Die seit Kurzem in Paris herrschende Kälte macht, daß unsere Damen zu den wärmsten und dichtesten Stoffen ihre Zuflucht nehmen. So sieht man viele

Luchtleider, welche bis oben geschlossen sind und einen sehr langen Leib haben. Andere sind auf Amazonenart gemacht und haben einen kleinen Kragen und Aufschläge; die zu beiden Arten am beliebtesten Farben sind: dunkelblau, englischschwarz, dunkelgranat oder kastanienbraun und verschiedene Schattirungen von bronzegrün. Man kann diese Kleider mit Lizen besetzen oder glatt lassen, in jedem Falle erfordert ihre Verfertigung aber große Sorgfalt. Gleichen Vorzugs erfreuen sich die Sammet- oder Popeline-Derröcke mit hohem, glattem Leib, welcher mit Seidenbörtchen und Eickeln verziert ist. Die Kleider von damaszirtem Pefin haben ebenfalls einen anliegenden, hohen Leib, welcher aber vorne so offen ist, daß der Ausschnitt ein Herz bildet, dessen spitziges Ende fast bis auf den Gürtel herunter läuft, dieser Leib kann auf Berner-Art geschnürt und die Ränder der Vordertheile können auch mit einem Besatz von Sammet oder dünnem Pelz verziert werden. Dieser ganz neue Leib hat keine Schneppe. Man trägt dazu eine Chemisette mit Einsätzen und feiner Stikerei. Dieses Kostüme nimmt sich zu einem Sammet- oder Atlasmäntelchen mit unsichtbaren Aermeln äußerst vortheilhaft aus. Die Chemisetten, deren wir so eben Erwähnung thaten, sind hoch herauf gehend, der Leib derselben hat große Falten oder ist mit Stikerei und Einsätzen verziert, wenn der Kleiderleib offen ist oder nach Amazonen-Art Umschläge hat; bei Oberköfen hingegen oder sonstigem geschlossenem Kleide, wird auf den Leib der Chemisette wenig Rücksicht genommen, sondern alle Sorgfalt auf den Kragen verwandt. Derselbe ist klein, ungeschlagen und hat nach Belieben spizige oder abgestumpfte Ecken. Neuerdings nimmt man wieder häufig ostindischen Mousseline oder Batist zu Krägen. Man garnirt sie mit breiten Spizen, welche auf die folgende Art angebracht sind. Die Zeichnung der Stikerei ist so eingerichtet, daß immer ein kleiner Zweig, ein leichtes Blumen- oder Blätter-Gewinde sich herunter schlängelt, hier werden nun die Spizen zuerst befestigt u. die zwischen diesen vorspringenden Zweigen u. befindliche Stikerei wird erst nachher verfertigt, auf die Spizen hin, daß es beim ersten Anblick scheint, als beständen Kragen und Spizen nur aus einem Stück. Die durchgebrochenen Stellen werden am hübschesten in den Rahmen, die Hochstikerei aber wird nur auf ein Papier gespannt. Man trägt wohl auch noch Chemisetten über dem Kleide, beliebter sind aber die Halstücher a la d' Antoinette, von Mousselin, Tüll oder Tarlatan; sie haben oben ein kleines Umschlagkrägen und werden vorne durch eine Rose von Band oder Chenille zusammengehalten. Die Form der Frisuren ist unendlich verschieden; einige sind in der Mitte erhaben und bilden so ein Diadem, was man a la Norma nennt; andere haben nach griechischer Art auf der Stirne nur eine leichte Laub-Guirlande und auf den Seiten Blumenbüschel, wozu hauptsächlich Rosen, Phantasia-Zulpen, Narcessen, Chrysanthemon und Camellins gewählt werden. Diese Art der Frisur wird a l'Aspasie genannt.

Die vorherrschenden Farben für Herrenkleider sind englischschwarz, kastanienbraun und hauptsächlich einige grüne Farben.

Die Livines werden noch immer fast ganz passend gemacht; die Taschen müssen so angebracht sein, daß man nicht nöthig hat sich zu bücken, wenn man der einen oder andern bedarf. Die karrierten Patten haben den Vortheil, daß man sie in die Taschen

stehen kann, wodurch sie den Anschein von zwei Arten von Faschen haben. Gemischtgrau und gemischtrothfarbig sind die beliebtesten Farben. Die Paletot-Zwäne wird von Peau d'ours, Peau de Mouton und einigen feinwolligen Pilotes gemacht. Die Caponiennes und Oceaniennes, sehr dicke und dabei geschmeidige Stoffe von feiner Wolle, so wie die Kastore, werden noch immer zu Pardeffus und wattierten Bedingoten verwendet.

Lokal-Beitrag.

Theater. (Deutsches Theater.) Bei Gelegenheit der Lehmann'schen Pantomimen bekamen wir am 6. d. M. ein neues Lustspiel: „Doktor Robin“ (nach dem Französischen) zu sehen. Eine artige Kleinigkeit in Rococostyle, die eine Episode aus dem Leben Garricks bildet und recht amüsante Situationen hat, aber noch viel gefälliger wäre, wenn einige Abkürzungen vorgenommen würden. Vortrefflich spielte Hr. Wagner (Garrick), der ein wahrhaft mimisches Talent entfaltete. Auch Herr und Mad. Kallis, so wie Hr. van Bree gaben löblich ihre Rollen.

— Die zu Nestroys neuer Posse: „Eisenbahnheirathen“ eigens angefertigte Schlussdekoration, die Abfahrt des Brünner Nacht-Train's vorstellend, ist bereits fertig geworden und das Stück selbst wird nach Beendigung der Lehmann'schen Vorstellungen, zum Vortheile des Komikers Herrn Gäbe, in die Szene gehen.

— Halms vielbesprochenes Trauerspiel: „Campiero“, das sich nach vorgenommenen Abänderungen eines ungeheilten Beifalls im k. k. Hofburgtheater erfreute, wird mit glänzender Ausstattung nächstens, zum Vortheile des Herrn Wagner gegeben.

— Zum Benefiz des Herrn Wild ist „das Gelübde“ (Il Giuramento) von Mercadante vorbereitet, dieser Oper folgt sogleich: „Ines de Castro“ von Persiani.

— Nächster Woche werden die Brüder Lehmann zu ihrem Benefiz eine große Spektakelpantomime mit Seiltänzen und verschiedenen andern komischen Knalleffekten, unter dem Titel: „Der Barbier in Japan“, veranstalten.

— Von anderen Novitäten werden bereits einstudirt: Schmidts „Bretislav“, welcher noch vor Kurzem im Münchener Hoftheater entschieden Glück machte, dann „die Athenenserin“ von Feldmann, „Folgen eines Maskenballes“, nach dem Franz. von einem hiesigen Literaten u. Kochs „verhängnißvolle Rebhühnerpastete.“

(Osnier Theater.) Hr. Fürst setzte sein Gastspiel als Percival in „Grifeldis“, Unbekannter in „Menschenhaß und Reue“ und „König Richard in Palästina“, welches Stück er zu seinem Vortheile gab, mit entschiedenem Success fort. — Er zeigte in diesen drei verschiedenartigen Rollen, welches schönes Talent zur Auffassung der schwierigsten Charaktere er inne hat. Sein sonores, biegsames Organ versteht er zur Nuancirung dieser oder jener Stelle

recht gut zu gebrauchen und manche schwache Fäden des Werkes dadurch zu verstärken. Wie sehr Herr Fürst beliebt geworden ist, geben die gut besuchten Vorstellungen die besten Belege, nur bedauern wir, daß er uns schon jetzt zu verlassen gedenkt. (Bei der letzten Vorstellung ward er mit einem Kranze und einem schönen Gedichte beehrt.) —r.

— Morgen, Samstag, findet das Benefiz des Schauspielers Hr. Czermack statt. Gegeben wird Raupachs „Geschwister“. Die Vorstellung hat für Osnier einen eigenen Reiz, da nämlich Madame Grill, die ausgezeichnete Künstlerin von der Pesther Bühne, in der Rolle der Eugenie mitwirken wird.

(Nationaltheater.) Heute wird, zum Vortheile des Chorpersonals Szigligethis so allbeliebtes Lustspiel: „Szökött Katona“ gegeben.

M. G. Saphir. Der auf den 8. Febr. d. J. fallende 50jährige Geburtstag dieses berühmten Humoristen hätte hier in Pesth, in der Hauptstadt seines Vaterlandes auf gebührende Weise begangen werden sollen. Wie uns aber von Seite seiner hiesigen zahlreichen Anverwandten, Freunden, Bekannten u. Jugendgenossen mitgetheilt wird, haben diese die Celebrität des Sublänms auf die nahe bevorstehende Ankunft unsers geistreichen Landsmannes in hiesiger Stadt verschoben.

Lokalnotizen. Morgen, Sonntag, Nachmittags, wird eine große Schlittenfahrt nach Neu-Pesth unternommen. Diese hier so ziemlich neue Belustigung dürfte viel Theilnahme und Aufsehen erregen. Der Zug wird zwischen 4 u. 5 Uhr auf der Kaiserstraße beim von Wodjaner'schen Hause beginnen. Zu Neu-Pesth wird eine kleine Saufe eingenommen und um 7 Uhr bei Takelschein in die Stadt zurückgekehrt.

— Auch der „Kör“ hielt am 5. d. M. einen glänzenden Ball im kleinen Redoutensaal. Eine Kette der zierlichsten Frauen fand sich ein und der Ball war einer der glänzendsten, fashionabelsten, die je hier abgehalten wurden. Es ward viel getanzt und die Unterhaltung und das Vergnügen der Anwesenden bekräftigten sich auf's Unzweideutigste.

— Morgen, Sonntag, findet das vielbesprochene große Maskenfest des Hr. Emmerling in den Redoutensälen statt. Die Erwartungen sind sehr hoch gespannt; wir hoffen, daß ihnen entsprochen werden wird.

— Die dritte Redoute in den Osnier Landhausälen (am 8. Febr.) ist sehr glänzend ausgefallen.

— Der Eisstoß hat sich zwischen beiden Städten am 7., Morgens, abermals gestellt. Hart unter den neuen Brückenpfeilern wurde von den Schiffleuten ein Kanal durch das Eis gebrochen, woselbst jetzt eine Ueberfahrt stattfindet. Doch passiert man auch mit Sicherheit über die Eisdecke.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 8.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Osnier (Fischerstadt, No. 31, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der S. S. G. Miller, S. Wagner und Treichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Osnier, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.